



Zweiter Jahrgang

Juli / August 1952

Nummer 7/8

Und noch einmal der Storch

Wir haben inzwischen noch einiges über den Storch in Erfahrung gebracht, was wir den Lesern der „Brücke“ nicht vorhalten wollen.

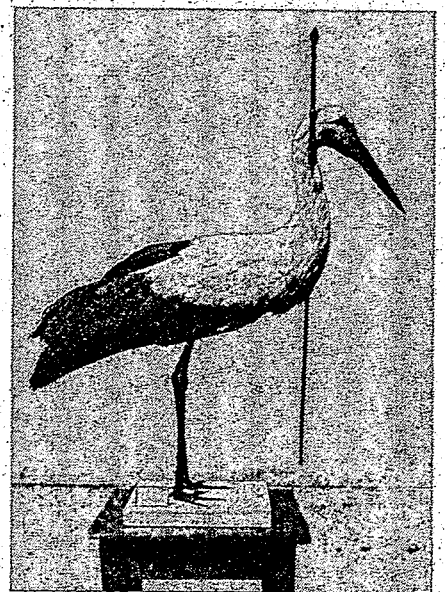
Kreis Dieburg: In das Kärtchen des Kreises ist noch das Storchnest von Richen einzutragen. In den letzten beiden Jahren konnte hier allerdings das Storchpaar keine Jungen aufziehen, da die Dachratten die Eier aufgefressen haben. Nachdem man nun das alte Nest heruntergeworfen und neues Reisig hingehängt, mit dem der Storch auch wirklich den neuen Nestbau begonnen hat, wartet man gespannt darauf, ob in diesem Jahr Junge groß werden. In Heubach gab es früher Störche. Ein Kreis ist einzuzeichnen. In Lengfeld wohnten Störche bis 1934. In Urberach gab es bis zum Jahr 1913 Störche. Bei der Renovierung des Wohnhauses, auf dem das Nest stand, wurde dieses entfernt. Zu gleicher Zeit wurden in der Umgebung höhere Häuser errichtet, so daß der ehemalige Nistplatz nicht mehr die Gegend überragte. Das mag der Grund sein, daß es dem Storch an dem alten Platz nicht mehr gefiel. — Es ist festgestellt worden, daß der Storch am meisten wenig bewaldete und nicht zu feuchte Gebiete liebt. Der Boden soll aber dauernd etwas feucht sein, und diese Bedingung ist am besten auf Lehmböden erfüllt. Versucht einmal zu erkunden, wie weit diese Ansprüche in dem Storchgebiet unseres Kreises erfüllt sind! Schraffiert auf dem Kärtchen das Hauptverbreitungsgebiet. Wie ist die Storchendichte in unserer Heimat? Im storchreichen Ostpreußen hat jedes Paar 2 qkm zur Verfügung!

Storchenankunft: Interessant ist es, die Ankunftszeit des Storches bei uns mit der anderer Gegenden zu vergleichen. Bei uns kommen, wie wir berichtet haben, die meisten Störche Anfang März. In Spanien treffen sie aber meist schon in der dritten Januarwoche ein, die Leute im Gebiete von Brandenburg und in den Ostseeländern jedoch müssen bis zum Beginn des April warten.

Die Ankömmlinge sind, wie die Beringung ergeben hat, dabei keine Jungstörche. Störche des ersten und zweiten Lebensjahres treiben sich meist irgendwo zwischen ihrem afrikanischen Winterquartier und ihrer Brutheimat herum. Die tatsächlich bis in die Nähe ihres Geburtsortes gelangen, kommen verspätet an, finden die Nester schon besetzt und fallen hier als Störenfriede auf. Erst wenn der Bruttrieb bei einem Storch richtig entwickelt ist, ist der Heimkehrtrieb so stark wirksam, daß die Tiere schnell und sicher ihrem Geburtsland zustreben. Dazu müssen sie aber das vierte oder fünfte Lebensjahr erreicht haben.

Für die Behauptung, daß es meist der gleiche Storch sei, der ins alte Nest zurückkehrt, hatten die Kinder des Kreises manche Beweise zusammengetragen. Hört, was die Wissenschaft dazu meint. Man hat einmal jahrelang beobachtet, wieviele von 60 beringten Störchen wiedergekommen sind. Im zweiten Jahr; also im ersten nach der Beringung, traf man noch 37 an, im dritten waren noch 26 in den alten Nestern, im vierten noch 24, im fünften 11, im sechsten 8 und im siebenten noch 1 Tier. In keinem Fall kehrten beide Störche zum gleichen Nest zurück. Ausnahmsweise kann das aber doch einmal geschehen: So hat in Vorarlberg ein Paar 7 Jahre zusammengehalten. Das Weibchen konnte wegen einer Flügelwunde im Herbst nicht ziehen, wurde gefüttert und überstand den Winter. Im Frühjahr kam das Männchen zurück und zog im Herbst mit den Jungen wieder nach dem Süden. Dies geschah mehrmals, bis schließlich auch das Männchen blieb und noch drei Jahre mit seinem Weibchen zusammen war. Beide Tiere wurden dann von „Jägern“ abgeschossen. Die längste Storchenehe, von der wir wissen, ist im Oranje-Freistaat in Südafrika beobachtet worden. 8 Jahre lang brütete ein Paar (1935 bis 1942) auf einer Farm, zog also nicht nach dem Norden. In den ersten Jahren verließen die im November, also im afrikanischen Frühling!, geborenen Jung-

störche das afrikanische Land und zogen im folgenden März mit dem übrigen Storchenvolk nach Europa. Seit 1940 aber blieben die Kinder dieses Paares auch im südafrikanischen Winter bei ihrer Geburtsstätte. Es ist aber sehr selten, daß ein Vogel im Winterquartier brütet. **Nestbau:** Wir hatten geschrieben, daß ein Storchpaar zum völligen Neubau eines Nestes 8 Tage benötige. Ein Rosstener Paar, das auf einem Schornstein einen Neubau begann, brauchte 20 Tage, bis das Nest so befestigt war, daß es nicht mehr herunterfallen konnte. Blaumeisen haben ihr Haus in 24 Stunden vollendet. Häufig brauchen Störche für den Bau eines vollkommen neuen Nestes so viel Zeit, daß die Jungen nicht mehr groß werden. So ist es zu verstehen, daß die Störche erbittert um die alten Nester kämpfen. Das größte bis jetzt beobachtete Nest stand bei Gotha, war 2,25 m breit und 2,80 m hoch. Kein Wunder, daß solche Nester ein außerordentlich hohes Ge-



wicht haben. Aus dem Thüringischen liegt die Meldung über ein Nestgewicht

von 990 kg vor! Aus einigen Berichten aus unserem Kreis kann man entnehmen, daß das Nest schon immer am gleichen Platz war und daß auch die ältesten Leute sich aus ihrer Jugend erinnern können, daß das Nest auf diesem Kirchturm und jener Scheuer stand. So ist zu glauben, daß auf einem Turm in Langensalza ein Nest sich befindet, das in Urkunden der Stadt schon im Jahre 1549 erwähnt wird. Wie vielen Jungstörchen wäres die Wiegel Nahrung! Sorgfältige, jahrelange wissenschaftliche Beobachtung hat ein klares Bild über die Menge der Tiere ergeben, die ein Storch sich als Beute holt. Bei einem Jagdgang schnappte er einmal 49 Frösche — er bevorzugt übrigens die braunen — dann kam der Zähler nicht mehr mit. Das war allerdings ein Rekordfrühstück. In der Stunde 44 Mäuse ist auch ein beachtliche, wenn auch nicht immer erreichte Spitzenleistung. Als Ergebnis je einer Sommerabflucht wurden 76 Mätkäfer, 674 kleine Laufkäfer, 730 Blattwespenlarven und 1315 Feldheuschrecken nachgewiesen. Einmal wurden in einem Storchennagen 1600 Heuschrecken gezählt.

Storchenschieksal. Hin und wieder wird durch die besonderen Umstände unter denen ein Ring wieder an die Vogelwarte zurückgemeldet wird, etwas von merkwürdigen Storchenschieksalen kund. So erzählt Thienemann von der Vogelwarte Rossitten (nacherzählt nach Dirksen, Vogelvögel auf weiter Reise im Bertelsmann Verlag, 1951). Buschmänner erbeuteten auf ihren Jagdzügen in der Kalahari einige Störche, die für ihre einseitige Speisekarte eine willkommene Abwechslung gewesen sein mögen. Um sie am offenen Feuer etwas anzurosten, rupfte man sie oberflächlich. Dabei wurde am Ständer des einen Tieres ein Ring entdeckt. Überraschung und Entsetzen waren groß. Vielleicht hatte man einen Gott erschlagen oder sonst ein übernatürliches Wesen? Alle liefen in Angst davon. Erst später kam ein beherzter Buschmann zurück, streifte dem Storch den Ring ab und bewahrte ihn auf. Ein englischer Kaufmann, der von dem Fund hörte, veröffentlichte die Geschichte in einer Jagdzeitschrift seiner Heimat. Bald darauf wurde das der Vogelwarte von verschiedenen Seiten mitgeteilt. Es handelte sich um den Storch Nr. 769, der im Kreise Lyck in Ostpreußen beringt worden war. Ein Buschmann hatte ihn durch einen Bumerang erlegt.

Eine andere Geschichte, auch von Thienemann, lesen wir an der selben Stelle: Ein Storch wird von Eingeborenen im mittleren Nordafrika am Fitrisee in einer Schlinge gefangen. Der dortige Sultan erhält den Ring und gibt ihn einem dort stationierten französischen Offizier. Der nimmt ihn mit in seine Heimat und liest dort zufällig von der Vogelwarte Rossitten. Da fällt ihm der Ring mit der gleichen Anschrift ein. Er steckt ihn in einen Briefumschlag und schickt ihn an „Madame Vogelwarte Rossitten, Germania, Nr. 85“. Nr. 85 aber war die Ringnummer. Später erhielt Rossitten auch noch den Fuß des Vogels, dessen Sehnen von der Drahtschlinge durchschnitten waren.

Von der Jagd auf Störche in Afrika berichten auch die 16 Pfeilstörche, die man auffand. Da liegt ein Bild vor mir von einem ausgestopften Storch, der lange ein Glanzstück des Zoologischen Instituts Rostock war. Er trägt einen 80 cm langen Eisenpfeil, wie ein Schwert, von oben nach unten durch den Hals geböhrt. Der Pfeil ist also so lang, wie das Tier hoch ist und entsammt Mittelafrika. Der Storch trug diesen Pfeil in seine norddeutsche Heimat und wurde mit diesem seltsamen Schmuck

im Hals am 21. Mai 1822 bei Wismar erlegt.

Und was weiß Ihr, liebe Leser, noch Merkwürdiges von Freund Adebar zu berichten?

Karl Colmar

Der Gabelweih ein Schmuck unserer Heimat

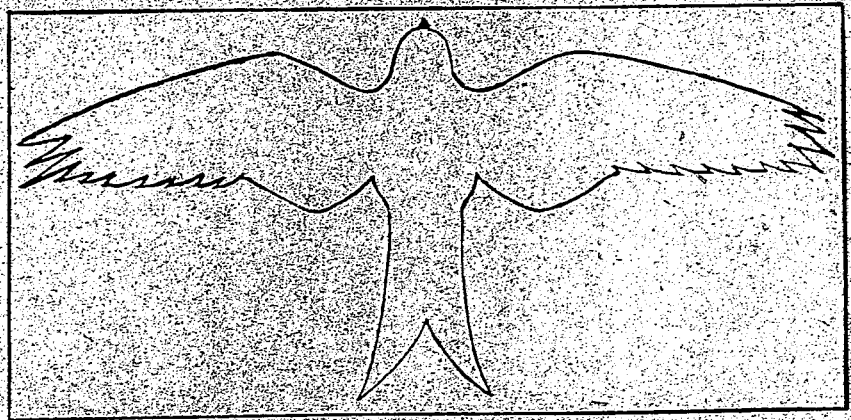
Über den Gemarkungen unseres Kreises sieht man im Frühling und Sommer oft den Gabelweih, der auch roter Milan genannt wird. Er ist der größte Raubvogel unseres Gebietes (Länge 65 cm, Spannweite 140 cm, Gewicht etwa 1 kg), aber ein recht häßlicher Geselle. An seinem tief gegabelten Stoß kann man ihn leicht erkennen und vor allen anderen großen Raubvögeln unterscheiden. Im Mittelalter war dieser rotbraune Vogel einmal sehr häufig, in London lebten damals Hunderte seiner Art, bewegten sich inmitten der Stadt und ernährten sich von den auf die Straße geworfenen Abfällen. Niemand tat ihnen ein Leid an, denn man wußte ihre Tätigkeit als „Gesundheitspolizei“ wohl zu schätzen. Inzwischen ist der Rote Milan ziemlich selten geworden, in vielen Gegenden unseres Landes fehlt er sogar ganz. Erst in den letzten Jahrzehnten hat er an Zahl wieder etwas zugenommen.

Anfang März kehren auch in diesem Frühjahr die Gabelweih zurück, die sich während des Winters irgendwo in Südeuropa oder gar in Nordafrika aufgehalten hatten. Nun schwebte auch unser Pärchen wieder über dem nahen Waldchen und die sanften hah-Rufe, von hi-hi-hi-Reihen unterbrochen, klangen zu mir herüber. Scharf hoben sich die Umrisse der stolzen Vogel gegen die weißen Wolken ab. Auf halbkreisförmiger Bahn entfernten sich beide voneinander, näherten sich wieder, stießen, spielend zusammen und überschlugen sich im Fluge. Der Auf-

(Benutzt außer dem schon genannten Dirksen vor allem Dr. Rudolf Mell, Der Storch in der Neuen Brehm-Bücherei, Gemeinschaftsarbeit Akad. Verl.-Gesellsch. Geest u. Perbig, Leipzig, v. A. Ziemschen, Verlag Wittenberg 1951.)

solches Gesindel nur auf der Welt ist? Menschen von der Art des Herrn K. gibt es viel in unserem Kreis und überall in der Welt. Sie töten ein Tier, weil es ihnen oder anderen einen Schaden zugefügt hat, vom Nutzen sprechen sie nicht. Vielleicht empfinden sie gar Freude am Töten und am Vernichten oder kommen sich als Helden vor. Jedenfalls übertreten sie die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936, die heute noch vollgültig ist und auch die Raubvögel schützt, sie verbietet ihnen nachzustellen oder sie mutwillig zu beunruhigen, sie zu fangen oder zu töten, ihre Nester zu beschädigen oder gar wegzunehmen.

Später kam der Jäger F. zu mir, und wir beobachteten gemeinsam die beiden großen Vögel, die noch immer ihre Kreise zogen und oft minutenlang durch die Lüfte schwebten, ohne einen Flügelschlag zu tun. Zwischendurch sprach er: „Ich freude mich, daß die Gabelweih zu uns zurückgekehrt sind. Sicherlich beziehen sie nun bald ihren alten Horst, der dort drüben auf der hohen Büche ruht. Vielleicht bauen sie auch ein verlassenes Krähenest oder einen Bussardhorst aus und schleppen Papierfetzen, Stoffreste und trockenen Dung zum Auspolstern herbei. Im April oder Mai werden dann 2 oder 3 grünlichweiße, mit rotbraunen Punkten und Schnorkeln versehene Eier im Horst liegen und vom Weibchen bebrütet werden, während das Männchen für Nahrung sorgt. Wenn dann die Jungen geschlüpft



wind trug sie in gewaltige Höhen empor, und in großen Spiralen kehrten sie zur Erde zurück.

Lange schaute ich ihnen zu. Da kam Herr K. vorbei, der einen kleinen Hof am Dorfrande besitzt. Er hielt sein Führwerk bei mir an, und ich machte ihn auf die beiden Vögel aufmerksam. Doch hörte, was er sagte: „So? Sind diese Räuber auch schon wieder da? Vor ein paar Jahren haben sie mir 5 Kücken und mein bestes Huhn gegessen! Einen habe ich gefangen und getötet. Dann bin ich auf ihren Horstbaum geklettert und habe die Jungvögel ausgehoben. Im folgenden Jahr habe ich ihnen die Eier weggenommen. Und nun ist dieses Raubzeug immer noch im Land! Nachsters will ich meine weißen Guckesetzen, da werde ich wohl wieder rechtzeitig Ordnung schaffen müssen. Wozu

sind, beginnt freilich eine schwere Zeit für die Eltern: 40 bis 50 Tage lang müssen sie Futter in Halle und Fülle für den nimmersatten Nachwuchs besorgen. Da kommt es vor, daß sie einmal einen Hasen schlagen, vielleicht holen sie auch einige Kücken oder gar ein Huhn von einem abgelegenen Hof. Wenn aber Hahn und Glucke aufpassen, verjagen sie den Räuber leicht, der sonst nur von Mäusen, Ratten, Maulwürfen, Fröschen, Ringelnattern, Blindschleichen, Eidechsen, Würmern, allerlei Insekten, Abfällen und toten Tieren lebt. Niemals schlägt der Gabelweih einen Vogel im Flug, nie erjagt er ein Tier, das rasch flüchtet oder sich wehrt, denn er ist langsam, schwerfällig und sogar recht feige. Krähen verjagen ihn und greifen ihn in den Fuß an, und unser Freund wehrt sich höchstens einmal durch einen Schnabelhieb, wenn der Angreifer allzu frech wird. Übrigens habe ich vor Jahren